



Die Stadt der Geburt hängt dem Leben als etwas ebenso Einzigartiges an wie die Herkunft von der leiblichen Mutter. Auch der Geburtsstadt verdanken wir einen Teil unseres Wesens. So gedenke ich Ulms in Dankbarkeit, da es edle künstlerische Tradition mit schlichter und gesunder Wesensart verbindet.<sup>1</sup>

Albert Einstein, 18. März 1929

### Einstein, der relative Ulmer

„Einstein sprach: Ob grad', ob schief – 's ist doch alles relativ.“ In diesem Zweizeiler hat der Volksmund die Lehre des großen Physikers vielleicht nicht ganz vollständig, jedoch kurz und für jedermann verständlich zusammengefaßt. Die Ulmer sind natürlich stolz darauf, daß das weltbekannte Genie in den Mauern ihrer Stadt, genauer gesagt im inzwischen zerbombten Haus Bahnhofstraße 20, geboren ist. Doch Einstein war nur ein relativer Ulmer: Am 14. März 1879 kam er in Ulm zur Welt, und am 21. Juni 1880 meldete sein Vater Hermann Einstein die Familie in München, wohin sie mittlerweile umgezogen war, polizeilich an. In anderen Worten: Einstein, der am 18. April 1955 in Princeton (USA) starb, hatte von seinen 76 Lebensjahren gerade mal 15 Monate in Ulm gelebt – eine relativ kurze Zeitspanne also. Dennoch: „Die Stadt der Geburt hängt dem Leben als etwas ebenso Einzigartiges an wie die Herkunft von der leiblichen Mutter. Auch der Geburtsstadt verdanken wir einen Teil unseres Wesens. So gedenke ich Ulms in Dankbarkeit, da es edle künstlerische Tradition mit schlichter und gesunder Wesensart verbindet.“

So höflich beschrieb Einstein am 18. März 1929, kurz nach seinem 50. Geburtstag, gegenüber der Ulmer Abendpost sein Verhältnis zu Ulm. Welchen Teil seines Wesens er damit meinte, hat er der Abendpost leider nicht mitgeteilt. Hatte er, als er diese Feststellung formulierte, etwa das alte Sprichwort „Ulmenses sunt mathematici“ (Die Ulmer sind Mathematiker) im Hinterkopf? Denn immerhin hatte die Reichsstadt im 16. Jahrhundert eine Reihe durchaus qualifizierter Rechenmeister hervorgebracht. Einer davon war Johannes Faulhaber (1580–1635), der vermutlich seinen noch berühmteren Zeitgenossen René Descartes (Cartesius) beeinflusste. Der wiederum träumte am 10. November 1619 in Ulm seine berühmten drei Träume, welche ihn zur mathematischen Erforschung der Naturerscheinungen veranlaßten, und die ist heute in der mathematischen Physik am höchsten entwickelt. Damit wären wir wieder bei Einstein, an dessen spezieller Begabung der Ulmer genius loci vielleicht doch ein wenig mitgewoben hat.



Einstein-Brunnen  
beim Zeughaus

Einsteins Vater war Kaufmann. Er gehörte zu den Mitgliedern der israelitischen Gemeinde, welche ihren protestantischen Mitbürgern anlässlich der 500-Jahr-Feier des Münsters eine Steinplastik, nämlich die Figur des Jeremias für die Skulpturenreihe im Mittelschiff schenken. Diese Schenkung bewies die damals rasch fortschreitende Integration der jüdischen Bürger, die durch die Nationalsozialisten jäh und nachhaltig gestört wurde. Jene Störung läßt sich exemplarisch nachvollziehen am Verhältnis der Stadt Ulm zu ihrem berühmten Sohn. Der war mittlerweile mit seinen Eltern von München nach Italien gezogen, hatte dann an der Kantonschule in Aarau sein Abitur gemacht, an der Eidgenössischen Polytechnischen Schule Zürich studiert, 1900 sein Diplom gemacht und 1901 die Schweizer Staatsbürgerschaft erlangt. 1905 war seine Schrift „Zur Elektrodynamik bewegter Körper“ gedruckt worden, welche die „spezielle Relativitätstheorie“ enthält. Im nämlichen Jahr promovierte er, drei Jahre später habilitierte er sich, und 1908 begann seine akademische Laufbahn in Bern. Sie führte ihn über Zürich und Prag nach Berlin. 1916 vollendete er seine allgemeine Relativitäts-Theorie.

Einstein war inzwischen so berühmt geworden, daß es auch den Ulmern auffiel. Als 1920 die Presse über seine Leistungen berichtete, erkundigte sich Oberbürgermeister Dr. Emil Schwamberger bei der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen, ob „der wissenschaftlichen Arbeit Albert Einsteins tatsächlich die Bedeutung zukommt, die ihr die Zeitungsnachrichten ... zuschreiben.“ Das war zwar die falsche Fakultät, doch von der naturwissenschaftlichen Abteilung kam dann die richtige Antwort, Einstein sei ein „zweiter Newton“.

Das genügte. Einstimmig beschloß der Ulmer Gemeinderat am 16. Februar 1920, „zunächst Einstein die Glückwünsche der Stadt in geeigneter Weise zu übermitteln und damit Beziehungen zu ihm aufzunehmen“. Dies geschah, und artig antwortete Einstein mit einem Dankschreiben, worin er die „erfolgreiche und wohlthätige Bodenpolitik“ Ulms würdigte, die „im In- und Auslande vorbildlich gewirkt hat“.

Im Jahre 1922 wurde Einstein mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet. Die Nachricht darüber veranlaßte den Ulmer Gemeinderat, einer der neu zu benennenden Straßen „zu Ehren des in Ulm geborenen Schöpfers der Relativitätstheorie“ den Namen „Einsteinstraße“ zu geben. Als der Oberbürgermeister ihm dies 1929 in einem Glückwunsch-Schreiben zum 50. Geburtstag mitteilte, antwortete Einstein: „Von der nach mir benannten Straße habe ich schon gehört. Mein tröstlicher Gedanke war, dass ich ja nicht für das verantwortlich bin, was darin geschieht.“

Vier Jahre später übernahmen in Deutschland die Nationalsozialisten die Macht. Einstein, der seit 1930 drei Monate pro Jahr in Princeton (USA) lehrte, kehrte nicht von einer Vortragsreise in die USA zurück und schickte statt dessen im März 1933 das folgende „Bekenntnis“:

„Solange mir eine Möglichkeit offen steht, werde ich mich nur in einem Lande aufhalten, in dem politische Freiheit, Toleranz und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze herrschen. Zur politischen Freiheit gehört die Freiheit der mündlichen und schriftlichen Äußerung politischer Überzeugung, zur Toleranz die Achtung vor jeglicher Überzeugung eines Individuums. Diese Bedingungen sind gegenwärtig in Deutschland nicht erfüllt. Es werden dort diejenigen verfolgt, welche sich um die Pflege internationaler Verständigung besonders verdient gemacht haben, darunter einige der führenden Künstler. Wie jedes Individuum, so kann auch jeder gesellschaftliche Organismus psychisch krank werden, besonders in Zeiten erschwerter Existenz. Nationen pflegen solche Krankheiten zu überstehen. Ich hoffe, daß in Deutschland bald gesunde Verhältnisse eintreten werden und daß dort in Zukunft die großen Männer wie Kant und Goethe nicht nur von Zeit zu Zeit gefeiert werden, sondern daß sich auch die von ihnen gelehrten Grundsätze im öffentlichen Leben und im allgemeinen Bewußtsein durchsetzen.“